

## Theater-Abos, die es in sich haben



„Nathan der Weise“, inszeniert von Claus Peymann. BILD: BARBARA BRAUN/ MUTPHOTO

Auf den „Brettern, die die Welt bedeuten“ sind ab Oktober im Graf-Zeppelin-Haus und im Bahnhof Fischbach wieder renommierte Ensembles mit spannenden Inszenierungen zu Gast. Zwei reine Schauspiel-Abonnements veranstaltet das Kulturbüro Friedrichshafen in jeder Spielzeit, das heißt insgesamt acht ausgewählte Theateraufführungen bieten Anregung und Unterhaltung. Im „Schauspiel im Graf-Zeppelin-Haus“ macht das Berliner Ensemble den Auftakt mit Claus Peymanns Inszenierung von „Nathan der Weise“. Peymann interpretiert dieses Stück um Toleranz und Vergebung auf ganz eigene Weise. Ein Theaterereignis der Sonderklasse. Und es geht furios weiter mit Brechts satirischer Parabel „Der aufhaltsame Aufstieg des Arturo Ui“ vom Schauspiel Frankfurt. Mit starken Bildern bringt Regisseur Samuel Weiß dieses zeitlose Stück auf die Bühne. Einen weiteren Klassiker, Schillers „Maria Stuart“, zeigt das Schauspiel Leipzig in einer hochgelobten Interpretation. Den Abschluss dieses Abonnements gibt das Staatsschauspiel Dresden mit keinem geringeren Werk als Goethes „Faust I“. Der schwedische Regisseur Linus Tunström erzählt seine unkonventionelle Version vom Alltagsmenschen Faust. Vier der großen Bühnen Deutschlands mit Klassikern des deutschen Repertoires kann ab Oktober hier am See erleben, wer sich für ein Abonnement „Schauspiel im Graf-Zeppelin-Haus“ entscheidet.

Dichtes Kammerspiel und zeitgenössische Werke bietet das „Studiotheater im Bahnhof Fischbach“. Drei Komödien, die es in sich haben, und ein Psychokrimi aus der modernen Arbeitswelt kommen hier zur Aufführung. Mit „Ich bin wie Ihr, ich liebe Äpfel“, einem ebenso abgründigen wie komischen Stück um drei Ehefrauen ehemaliger Diktatoren, beweist Theresia Walser wieder einmal, dass sie zu Recht zu den meistgespielten Dramatikerinnen Deutschlands gehört. Es spielen Doris Kunstmann, Saskia Valencia und andere. „Lauf doch nicht immer weg“ ist eine spritzig-rasante Verkleidungs- und Verwechslungskomödie mit vielen Pfarern und typisch englischem Humor von Philip King, die vom Wolfgang-Borchert-Theater, Münster, temporeich und witzig auf die Bühne gebracht wird. Ein Auswahlverfahren der besonders perfiden Art ist Dreh- und Angelpunkt von Jordi Galcerans Stück „Die Grönholm-Methode“. Ein höchst erfolgreiches, spannendes Stück, das dem katalanischen Autor zu internationalem Ansehen verhalf. Eine spritzige Komödie zum Thema Karriere und Beziehung in einer intelligenten und frechen Inszenierung des Staatstheaters Cottbus setzt den Schlusspunkt in diesem Abonnement. „Der dressierte Mann“, ein Bestseller von Esther Vilar, ist von John von Düffel gelungen für die Bühne bearbeitet worden.

Abo-Verkauf im Kulturbüro Friedrichshafen, Telefon 0 75 41/2 03 33 00.

# „Das Bildergrab ist quicklebendig!“

## Anton Henning nimmt im Zeppelin-Museum die Kunst der Avantgarde in den Blick – Vernissage diesen Sonntag

VON HARALD RUPPERT

Die künstlerische Avantgarde hat sich selbst erstickt. Der Aufbruch strandete in verschiedenen „-ismen“ und ist dadurch berechenbar geworden. Der Berliner Künstler Anton Henning akzeptiert das nicht. Die Kunstgeschichte hat er zwar verinnerlicht – aber sie dreht sich in ihm so bunt wie die Socken in der Waschmaschine. „Er greift die Formensprachen der Avantgarde lustvoll auf, als hätte es ihre Gebote und Verbote nicht gegeben“, sagt Frank-Thorsten Moll über die Bilder der Ausstellung „Midnight in Paris“, die an diesem Sonntag eröffnet wird.

Der Titel nimmt einen gleichnamigen Film von Woody Allen auf – eine märchenhafte Komödie, in der ein Zeitgenosse von heute jede Nacht per Taxi zurück ins Paris der 1920er-Jahre gefahren wird. Mit dem Blick von heute begegnet er dort persönlich den Künstlern der Avantgarde von damals. Analog geht Anton Henning vor, der die Kunst von einst aus der Musealisierung holt, indem er ihre Stile miteinander verbindet.

„Das Bildergrab ist quicklebendig!“, freut sich Museumsdirektorin Claudia Emmert, die den renommierten Künstler nach Friedrichshafen geholt hat. Und sie hat Grund zur Freude, denn die mit Frank-Thorsten Moll konzipierte Ausstellung ist keineswegs theorie-lastig, sondern bietet Schaulust in Überfülle. Henning befreit die Kreativität von damals, indem er ihr die Erstarrung in Ernst und Strenge nimmt. Seine Bilder verhehlen ihre Inspirationen nicht und führen doch übers Zitat hinaus: Erinnern diese abstrakten Kreisformen nicht an Frantisek Kupka? Auf jeden Fall erinnern sie zugleich an Penis und Vulva. Und dann dieser hingestreckte Akt wie von Manet – mit einem rüsselartig aufgerissenen Maul anstelle des Kopfes, als hätte Francis Bacon ihn sich vorgeknöpft. Henning stellt in seinen Bildern auf schwebende Leinwände Rohrstühle aus der Bauhauszeit und drapiert ein offenes Alfred Kubin inspiriertes Monster darauf. Das Monster aber ist ein Maler, der sich wortwörtlich selbst den Bauch pinselt.

Dass die Ausstellung ein solches Vergnügen bereitet, liegt auch an der Gestaltung des Ausstellungsraums: Die Sheddachhalle im Obergeschoss ist nicht wiederzuerkennen. Man betritt sie wie einen fremden Raum mit magisch schummrigem Licht. In drei Abteilungen ist sie gegliedert: Im ersten werden die Bilder zu regelrechten „Bildermöbeln“ wie in einer Galerie um 1900: Hölzerne Leuchtkästen krönen die Leinwände und lassen sie wie von innen heraus leuchten: Erhabene und dramatische Motive von Berglandschaften und aufgewühlten Seestücken, die direkt aus der Romantik zu kommen scheinen – schlängelte sich da aus der Flut nur nicht ein Ornament, das mit dem Naturalismus bricht. „Ich nenne diese Bilder Blumenstillleben“, sagt Henning. „Weil diese aus dem Wasser wachsende Form an die Blumen skulpturen erinnert, die ich mache, und das



Die Sheddachhalle im Zeppelin-Museum ist nicht wiederzuerkennen: Anton Hennings Malerei wird in einer Rauminstallation gezeigt, die in die Zeit der Avantgarde zurückversetzt. Aber auf diese Avantgarde blickt Henning mit kreativem Witz zurück: Kubismus, Expressionismus, Dadaismus und andere -ismen führt er in seinen Bildern zusammen.

BILDER: HARALD RUPPERT



Dieser Odaliske hat sich offenbar Francis Bacon angenommen.



Ironie à la Henning: Der Maler pinselt sich auf einem Bauhausstuhl selbst den Bauch.



Claudia Emmert und Anton Henning ist eine Ausstellung gelungen, die sich zum Gesamtkunstwerk fügt. Dieser Raum erinnert an eine Galerie der 1920er- und 30er-Jahre.

Meer der Ort sein könnte, an dem ich sie aufstelle – dort, wo sie nur bei Ebbe sichtbar wird.“

Im zweiten Saal dann der „Bauch“ der Ausstellung“, wie Frank-Thorsten Moll es formuliert: Malerei, in der der menschliche Akt „verdaut“ wird. Kubismus, Surrealismus und geometrische

Abstraktion spucken einander in die Suppe, und an der Oberfläche der Bilder schwimmt eine Unzahl von Augen, die den Betrachter anglotzen: Na, kommst du damit noch klar, mein Freund?

Henning führt Verwirrung herbei und schafft es so, dass der Blick bei den Bildern bleibt. Das analysierende Gespräch

über diese Malerei führt unausweichlich über den staunend offenstehenden Mund, und es ist ihm nachgeordnet. Henning betrachtet die Avantgarde nicht als zu verehrende heilige Kuh, sondern als Erbe, mit dem heute gearbeitet werden soll. „Die Avantgarde ist ja nur eine Zeit, die damals eben neu war. Und so ist jede Zeit immer eine neue Zeit“.

Henning erinnert sich an die Avantgarde; so „herauferrinnert“, bildet sie sich neu und anders, findet ins Jetzt. Aber damit auch die Ausstellungsbesucher sich an die Avantgardisten erinnern, werden sie zunächst einmal ins Damals geschickt. Am gründlichsten geschieht dies im letzten Raum der Ausstellung: Anders als die beiden ersten ist er hell erleuchtet, und von außen wirkt er durch ein breites Sichtfenster seinerseits wie ein strahlendes Bild – ein Bild mit Teppichboden und einem „klassisch modernen“ Sitzsofa, von dem aus sich die rundum in mehreren Reihen gehängten Bilder von Anton Henning betrachten lassen. Hier ein in freudiger Schlampigkeit gemalter Mondrian mit unsauberem Farbfeldern. Dort ein kubo-expressionistischer Akt, hingestreckt vor einer impressionistischen Landschaft, die als Bild im Bild an der Wand hängt. Dann wieder zeigt ein Bild expressionistisch schiefwinklig ein Interieur mit einem verwaschenen Farbkreis auf einem gemalten Tisch. Aber durch Pfeile, die eine Drehrichtung angeben, verwandelt sich der Kreis zum Schwungrad, der auf die Maschinenwelt Fernand Legers verweist.

Wie auch über Neo Rauch ließe sich zum Anspielungsreichtum in Anton Hennings Malerei eine eigene Studie schreiben. Aber das ginge an Hennings Interesse vorbei, denn die Suche nach Charakteristika führt ja doch nur dazu, dass ein Künstler zur Marke erstarrt – wonach leider nur allzu viele seiner Kollegen gierten, wie Henning bedauert. Er hat anderes vor: „Diese Ausstellung soll komplett überraschen“, sagt er. Das dürfte ihm gelungen sein.

Die Ausstellung wird diesen Sonntag, 26. Juli, um 11 Uhr im Zeppelin-Museum eröffnet.

## Avantgardist sein, heißt Narben zählen

### Großer Andrang bei der Eröffnung der Ré Soupault-Fotoausstellung im Zeppelin-Museum

VON HARALD RUPPERT

Sie hatte in 30 Jahren 50 verschiedene Adressen und am Ende ihres Lebens mehrere berufliche Häutungen hinter sich: Das bewegte Leben der Ré Soupault (1901-1996), die unter anderem Fotokünstlerin war, zog am Donnerstag eine große Besuchermenge in die Eröffnung der Ausstellung „Das Auge der Avantgarde“ im Zeppelin-Museum.

„Wer sich selbst als Avantgarde bezeichnet, dem müssen Sie tief in die Seele blicken und seine Narben zählen“, sagte Frank-Thorsten Moll, Leiter der Kunstabteilung des Zeppelin-Muse-

ums. Denn die Avantgarde in der Kunst, das waren im 20. Jahrhundert diejenigen, die mit allen Traditionen brachen und dafür natürlich auch Prügel bekamen. Eine Bilderstürmerin in diesem Sinne war Ré Soupault nicht – aber ihre von vielen Brüchen und Neuanfängen gezeichnete Biographie steht exemplarisch für die Schwierigkeiten eines Künstlerlebens in einer von Kriegen, Diktaturen und Verfolgung geprägten Epoche. Hätte Ré Soupault nicht das Talent besessen, sich immer wieder neu zu erfinden, sie wäre untergegangen, schloss Frank-Thorsten Moll seine Be-



Nachlassverwalter Manfred Metzner

trachtung der Bauhaus-Schülerin. Als Fotografin fing sie ihre Zeit ein, mit einem Gespür auch für die Spannungen, die in der Luft lagen, wie etwa in Spanien kurz vor Ausbruch des Bürgerkriegs: Die trotzig gereckte republikanische Faust, die fast alle der fotografierten Spanier in Soupaults Kamera recken, verrät den Abgrund, auf den das Land zusteuert. „Alles was ich fotografiert habe, kommt direkt aus dem Leben“, wird Ré Soupault denn auch von Claudia Emmert zitiert, der Leiterin des Zeppelin-Museums.

„Ré Soupault und ihr Mann Philippe taten nichts für ihren späten Ruhm. Sie habe sehr zurückgezogen gelebt“, erinnert sich Manfred Metzner, Ré Soupaults Nachlassverwalter. Der Heidelberger Verleger hatte dem Zeppelin-Museum das Werk Soupaults offeriert, denn er ist in Friedrichshafen aufgewachsen.



Das Zeppelin-Museum zeigt 183 Reisefotografien und einige Selbstporträts von Ré Soupault. 50 davon wurden noch nie ausgestellt. Das Zeppelin-Museum konnte für die Ausstellung „Das Auge der Avantgarde“ aus dem Gesamtbestand frei auswählen. BILDER: RUPPERT